



„Nachbarn sind wichtiger als Verwandte – Du brauchst sie früher“

Markus Schächter, am Reformationstag 1949 geboren, studierte Geschichte, Politikwissenschaft, Publizistik und Religionswissenschaft an den Universitäten

München, Lyon, Paris und Mainz. Nach diversen Stationen zunächst beim SWR und ab 1981 beim ZDF wurde er nach langem parteipolitischen Tauziehen 2002 zum Intendanten des Zweiten Deutschen Fernsehens gewählt. Zusammen mit seiner Frau Veronika, die lange Jahre als Lehrerin der hiesigen Grundschule tätig war, und seinen drei mittlerweile erwachsenen Kindern lebt Markus Schächter seit beinahe 25 Jahren in Hechtsheim.

Liest man die zahlreichen Berichte zu Ihrer Wahl zum ZDF-Intendanten, hatten wohl die meisten Beobachter nicht mehr mit Ihnen als aussichtsreichem Kandidaten gerechnet, weshalb Sie selbst bei der Gartenarbeit nur fünf Tage vor Ausscheiden Dieter Stoltes von der dann doch recht klaren Entscheidung für Ihre Person überrascht worden seien. Ist dieses auch als „Mahlwerk des Parteienporzesses“ bezeichnete Procedere mit dem gebühlichem Abstand von beinahe 5 Jahren betrachtet noch von Belang?

Inzwischen gab es eine neue Wahl, die mich mit dem besten Ergebnis in

der Geschichte des ZDF bis 2012 in meinem Amt bestätigte. Für mich war diese auch die eigentliche Wahl; während das einstige Proporzergesamt ja lediglich eine arithmetische Lösung als Ausdruck politischer Verabredungen darstellte, sind nun meine Fähigkeiten und die fünfjährige Amtsausübung beurteilt worden. Dieses Ergebnis ist eine gute Arbeitsgrundlage und Motivation, auch für meine Mitarbeiter, für den Blick nach vorn.

Was tut der Chef eines Programmbieters, der mit 3600 Mitarbeitern, 16 Inlands- und 18 Auslandsstudios und einem Etat von beinahe 2 Milliarden Euro zu den größten in Europa gehört, in seinem Arbeitsalltag?

Zentrales Moment meiner wirklich tollen Aufgabe ist deren Vielfalt: sie umfasst sowohl strukturelle und organisatorische Aspekte als auch die eigentliche Programmpolitik. Ich bin als Intendant zur Zeit ganz nachdrücklich beauftragt, das ZDF zu befähigen, in den nächsten fünf Jahren Veränderungen zu stemmen, die mit Blick auf das digitale Fernsehen den Sender wahrscheinlich stärker verändern werden als die 50 vorangegangenen Jahre. Hierfür habe ich täglich 12 bis 14 Stunden ermüdungsfrei zu arbeiten, Gespräche und Diskussionen zu führen, um zuletzt Entscheidungen zu fällen, die nach außen hin kommunizierbar und nach innen umsetzbar sind und das Haus weiter bringen.

In einem Text anlässlich der Weihe der Dresdner Frauenkirche am Reformationstag 2005 verwenden Sie ein Bild zu den möglichen Kreuzungspunkten von Kirche und Fernsehen: Was eine Kirche in der religiösen Vertikalen vermittelt, versucht das Fernsehen in der weltlichen Horizontalen. Können Sie dies für uns ein wenig illustrieren?

Zunächst: Die Weihe der Dresdner Frauenkirche war tatsächlich ein besonderes Erlebnis, zusammen mit meiner Frau bin ich diesem Gotteshaus sehr verbunden; ich bin Mitglied des Kuratoriums der Frauenkirche, treffe mich regelmäßig mit den „Güttlern dieser Welt“ und ich bin wirklich auch sehr stolz auf das Engagement des ZDF für den Wiederaufbau der Kirche: allein durch programmliche Aktivitäten sind seit 1992 5,5 Millionen Euro gespendet worden. Mit seinen umfangreichen Programmschwerpunkten zum Fest der Weihe haben wir der Frauenkirche Gehör und Gesicht verschafft. Und auch weiterhin wird sie im ZDF prominent vertreten sein, indem beispielsweise der erste Fernsehgottesdienst eines Neuen Jahres aus der Dresdner Frauenkirche übertragen wird. Hier illustriert sich auch das Bild von den Kreuzungsmöglichkeiten von Kirche und Fernsehen: während die Kirche Antworten auf die großen Fragen des Lebens, der Religion zu geben sucht und hierbei vertikale Ausrufungszeichen setzt, ist das Fernsehen das Medium der horizontalen Fragen des Alltags, zu denen angesichts der selbstverständlichen Präsenz in beinahe allen Haushalten eben auch die Möglichkeit gehört, einem Gottesdiensterleben im Fernsehen beizuwohnen.

Das ZDF strahlt seit 1986 regelmäßig sonntags Fernsehgottesdienste

aus – als einziger Sender im deutschsprachigen Raum und mit einer beachtlichen Resonanz: immerhin an die 900.000 Zuschauer verfolgen die Live-Übertragungen. Auch andere Formate sind erfolgreiche Produkte der evangelischen und katholischen Redaktionen „Kirche und Leben“, ich denke hier beispielsweise an die Reihe 37 Grad. Sehen Sie in derlei Programmpunkten eine bewahrenswürdige Besonderheit des Zweiten, mit dem man ja besser sehen soll?

Ich habe mich bereits in meiner Zeit als Programmdirektor sehr für die Pflege sonntäglicher Fernsehgottesdienste eingesetzt und bin nun wirklich stolz auf diese Erfolgsgeschichte: in den letzten zehn Jahren ist die Fernsehgemeinde stetig gewachsen, hat sich die Zahl der Zuschauer nahezu verdoppelt. Dieser „Sound of Sunday“ transportiert ganz offenbar einen besonderen Ton und steht im erfreulichen Kontrast zu den anderen Tonalitäten des Mediums.

Sie sind der Urheber der an den biblischen Dekalog angelehnten „Gebote eines Journalisten“. Zu ihnen gehören: „Du sollst wahrhaftig sein im Umgang mit Informationen, sowohl bei Recherche als auch Präsentation. Du sollst die Menschenwürde wahren: im Verzicht auf Sensationsjournalismus, Skandalisierung und Diskriminierung. Du sollst authentisch und unparteiisch sein: reflektierend, kritisch und ohne zielgruppenjournalistische Unfairness. Du sollst im Umgang mit Bildern ehrlich sein: obligatorische Zusatzinformationen schützen bei tendenziösem und missverständlichem Bildmaterial.“

Dies klingt alles ausgesprochen edel und deckt sich wohl nicht immer mit den subjektiven Beobachtungen der Durchschnittsfernsehzuschauer. Wie entstanden diese Gebote und wird das ZDF ihnen gerecht?

Wir haben bei der Auswahl für Voluntriatsanwärter zu deren Überraschung auch nach dem Wortlaut der 10 Gebote gefragt; der Durchschnitt der gewussten lag bei drei. Dieses Nichtwissen hat mich entsetzt. Da es sich um zukünftige Multiplikatoren für unsere Gesellschaft handelte, erschien mir die Formulierung von „10 Geboten für einen Journalisten von heute“ – in teilweise gesuchter Analogie zum Dekalog – ausgesprochen hilfreich. Sie sind durchaus Messlatte. Doch wie auch die strikte Einhaltung der mosaischen Gebote wohl nur „Heiligen“ gelänge, gibt es natürlich auch hier Verfehlungen. Dennoch sind sie ein Maßstab.

Sie sind Hechtsheim sehr verbunden und leben zusammen mit ihrer Familie seit nunmehr beinahe 25 Jahren hier. Welchen Stellenwert hat diese Ortsanbindung?

Wir haben seit unserem ersten Straßenfest das Zitat aus Lion Feuchtwangers Roman *Erfolg* „Nachbarn sind wichtiger als Verwandte – Du brauchst sie früher“ mit Leben gefüllt und quasi als Pioniere vor Ort ein enges nachbarschaftliches Band geknüpft. Es gab legendäre Straßenfeste, zu denen auch Aufführungen selbstgeschriebener Theaterstücke, Orchesterdarbietungen und Filme über das Leben auf unserer Gasse gehörten. Das hat uns lange sehr zusammengeschweißt.

Unsere drei Kinder hatten und haben hier ihr Nest, kommen auch nach wie vor gern nach Hause. Mittlerweile sind sie alle drei flügge und buchstäblich ausgeflogen: unsere Älteste, Anna (26) studiert in Sydney, Theresa (23) ist auf einer Auslandsreise in Valparaiso in Chile und unser Sohn Jonas (20) absolviert gerade seinen Zivildienst in Bombay. Für meine Frau und mich war es eine Herausforderung mit der einkehrenden Stille umzugehen, darauf zu achten, dass mit dem Nest nicht auch das Leben leerer wird. Am Wochenende benötigen wir nun auch keine übergroße Tüte für das gewohnte Dutzend Brötchen mehr, weshalb ich die Bäckerfrau, die gewohnheitsmäßig nach einer solchen griff, zurückhalten musste: „Nein, vielleicht nur vier!“ für ein Frühstück zu zweit...

Eine beinahe private Frage ganz zum Schluss. In einem journalistischen „Steckbrief“ antworteten Sie auf die Frage nach Ihrem Berufswunsch als 7-jähriger „Fußballnationalspieler“. Unser Sohn Theodor (6) teilt diese Vorstellungen momentan – wann wurde Ihnen klar, dass dieses Vorhaben aufzugeben sei?

Ich wollte, wie alle meine Brüder, Fußballer werden, doch spätestens als ich wirklich realisierte, dass es in meiner Mannschaft Bessere gab, war klar, dass ich mich neu orientieren müsse. Bald kam hier der Journalismus als Alternative ins Spiel: ich wollte über die Besseren berichten! Meinen ersten Beitrag als 14-jähriger Gymnasiast schrieb ich dann auch über die Spiele meines pfälzischen Heimatvereins.

Das Gespräch führte Cornelia Funke